

In: Siebel, Walter (Hg.) 2004:
Die europäische Stadt. Ffm.

Norbert Gestring, Andrea Janßen, Ayça Polat
Integrationspfade: Die zweite Generation
in den USA und Deutschland

Die Stadt und die Integration von Migranten

Wenn von einer Amerikanisierung der Stadt die Rede ist, dann wird in Europa damit ein Worst-case-Szenario verbunden. Die amerikanischen Städte gelten als Schreckensbild, das es in Europa auf jeden Fall zu verhindern gilt. Dafür gibt es gute Gründe: die scharfe sozioökonomische Segregation, endlose sozial homogene Suburbs, vom Staat und von der Stadt aufgegebene Slums und Ghettos in den Innenstädten (Häußermann 1983; Wacquant 2001). Aber diese Szenarien bilden nur einen Ausschnitt amerikanischer Stadtentwicklung ab. Das lässt sich am Beispiel von Immigranten zeigen. Wir wollen im Folgenden die Integrationschancen und Ausgrenzungsrisiken von Immigranten in amerikanischen und deutschen Städten vergleichen. Wir beschränken uns auf deutsche Städte, weil in Europa die Unterschiede weit größer sind als die Gemeinsamkeiten, wenn es um die Integration von Immigranten geht (→ Musterd). Es gibt keinen »europäischen Typ ethnischer Segregation« (Musterd et al. 1997) und erst recht kein europäisches Integrationsregime – man denke nur an die strikte französische Assimilationspolitik im Gegensatz zum Multikulturalismus Großbritanniens (EU 2001). Wir gehen von der These aus, dass für Immigranten amerikanische Städte nicht per se ein Schreckensbild sind, denn einerseits verhindert die sozialstaatliche Regulation der deutschen Stadt eine *urban underclass*, wie sie sich in amerikanischen Innenstädten herausgebildet hat, andererseits verbaut sie aber Integrationspfade, die Immigranten in den USA offen stehen.

Aber welche Bedeutung haben Städte überhaupt für die Integration? Der Begriff Integration hat zwei Bedeutungen (Lockwood 1969): Erstens bezeichnet er den Zusammenhalt einer Ge-

sellschaft oder eben einer Stadt, zweitens den Prozess der Eingliederung von Individuen oder Gruppen in die verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereiche wie etwa den Arbeitsmarkt, das Bildungssystem und die sozialstaatlichen Institutionen. Von Georg Simmel und Robert Park stammen die grundlegenden theoretischen Modelle, die zeigen, wie der Zusammenhalt durch städtische Vergesellschaftung gelingen kann (Häußermann 1995a, Siebel 1997). Simmels Ausgangspunkt war die Frage, wie angesichts der ständigen Begegnung von Fremden und der Vielzahl von Sinneseindrücken, denen Großstädter ausgesetzt sind, das Leben in Großstädten überhaupt zu ertragen ist. Die Antwort sah Simmel in der Herausbildung eines großstädtischen Charakters, dessen Kennzeichen Distanz und »Blasiertheit« sind. Parks Ausgangspunkt war die Frage, wie in einer Einwanderungsstadt die soziale Ordnung aufrechterhalten bleiben kann. Seine Antwort: die soziale Kontrolle, die in den ethnischen Communities, den »natural areas« der Immigranten, die sozialisierenden und schützenden Funktionen des Dorfes übernimmt. Beide Integrationsmodelle setzen – wenn auch auf unterschiedliche Weise – auf Separation, Simmel auf die psychische des Individuums, Park auf die räumliche der ethnischen Gruppen. Eine weitere Gemeinsamkeit besteht darin, dass beide unterstellen, so Häußermann (1995a: 97), dass die Bewohner, Einheimische wie Zugewanderte, strukturell, d. h. vor allem ökonomisch, integriert sind oder zumindest die realistische Perspektive auf Teilhabe im ökonomischen System haben. Die Integration *der Stadt* ist abhängig von der Integration *ihrer Bewohner* in die wichtigsten Teilsysteme. Wenn letztere gefährdet ist, »(...) wenn Benachteiligung in Ausgrenzung umschlägt, (...) dann fehlt der Integration durch Separation das materielle Fundament« (ebd.).

Beim Folgenden Vergleich der Integrationschancen von Immigranten in amerikanischen und deutschen Städten geht es um diese strukturelle Integration. Auch diese Form der Integration ist an städtische Voraussetzungen gebunden. So ist die Integration in den Arbeitsmarkt nicht nur von der Struktur und Entwicklung des regionalen Arbeitsmarkts und den Qualifikationen der Immigranten abhängig, sondern auch von ihrem sozialen Kapital, d. h. den »Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe be-

ruhen« (Bourdieu 1983, 190f.). Wir gehen davon aus, dass die Chancen, soziales Kapital zu bilden und zu nutzen, in hohem Maße durch städtische Faktoren bestimmt werden.

Wir konzentrieren uns auf die zweite Generation von Immigranten, weil sie im Vergleich zur ersten subjektiv und objektiv stärker vor die Alternative Integration resp. Ausgrenzung gestellt ist. In den USA sind das die Kinder der Immigranten, die seit der grundlegenden Reform des Einwanderungsgesetzes 1965 eingewandert sind, in Deutschland sind das die Kinder der Arbeitsimmigranten, die als »Gastarbeiter« in den sechziger Jahren ins Land gekommen sind. Dabei interessieren uns die typischen Wege der Integration und die Erklärungen für diese Wege. Wir setzen uns zunächst mit der These der »segmentierten Assimilation« auseinander, derzufolge in den USA mit unterschiedlichen Formen der Integration bzw. Ausgrenzung zu rechnen sei (Abschnitt 2). Im dritten Abschnitt konzentrieren wir uns auf türkische Immigranten in deutschen Städten. Dabei können wir uns auf Zwischenergebnisse eines laufenden Forschungsprojekts stützen. Abschließend werden einige politische Schlussfolgerungen gezogen.

Die zweite Migrantengeneration in den USA: Segmentierte Assimilation?

»Sie waren noch eine Familie, sie befanden sich immer noch auf dem Flug der Immigrantenrakete, folgten der steil aufwärts gerichteten, ununterbrochenen Immigrantenflugbahn vom sklavenhaft arbeitenden Urgroßvater über den selbständig arbeitenden Großvater und den selbstbewußten, kultivierten, unabhängigen Vater bis zum höchsten Überflieger von allen, dem Kind der vierten Generation, für das Amerika der reine Himmel sein sollte.« (Roth 2000: 172)

Diese Erfahrung eines über Generationen verlaufenden sozialen Aufstiegs der europäischen Immigranten in den USA war die empirische Grundlage der klassischen Assimilationstheorie (Alba/Nee 1997). Assimilation wurde als ein notwendiger und unausweichlicher Prozess verstanden, der bei unterschiedlichen Grup-

pen zwar in unterschiedlichem Tempo verläuft, letztlich aber dazu führt, dass Herkunftssprache und -kultur abgelegt werden bzw. nur noch symbolische Bedeutung haben.

In den USA wird heute von einer »neuen« Einwanderung gesprochen, weil nach einer langen Epoche mit einer sehr restriktiven Einwanderungspolitik Mitte der sechziger Jahre eine neue Phase massenhafter Einwanderung einsetzte. So waren die neunziger Jahre mit fast acht Millionen Immigranten das Jahrzehnt mit der zweithöchsten Anzahl von Immigranten (1901-1910: 8,8 Mio.) im 20. Jahrhundert. Fasst man die erste und zweite Generation der Migranten zusammen, dann geht es bei der neuen Immigration um 54,7 Millionen Menschen, das sind gut ein Fünftel der Bevölkerung (Portes/Rumbaut 2001, Tab. 1.1). Hinter diesen Durchschnittszahlen verbergen sich allerdings sehr große regionale Unterschiede. Wie zu Zeiten der europäischen Einwanderung konzentrieren sich die neuen Immigranten in wenigen Staaten und dort vor allem in den städtischen Ballungsräumen. Ein Drittel lebt in Kalifornien, ein weiteres Drittel in den Staaten Florida, Texas und New York/New Jersey. Ihr Bevölkerungsanteil beträgt in New York 54, in Los Angeles 62 und in Miami 72 Prozent (Portes/Rumbaut 2001: 9). Ob und wie die Integration der zweiten Generation gelingt, ist somit nicht nur für die Migranten selbst bedeutsam, sondern auch für die Zukunft der amerikanischen Gesellschaft und insbesondere der großen Städte.

Wie die Chancen der neuen zweiten Generation stehen, an die Erfolgsstory der alten europäischen Immigration anzuknüpfen, ist in der sozialwissenschaftlichen Diskussion umstritten (Gans 1992, Waldinger/Perlman 1998). Die einflussreichste These ist die der »segmented assimilation« (Portes/Rumbaut 1996 und 2001, Portes/Zhou 1993). Der Begriff ist etwas unglücklich, denn Assimilation wird hier ganz anders als in der klassischen Theorie als Oberbegriff für das Resultat des Eingliederungsprozesses verwendet, unabhängig davon, wie dieser Prozess verläuft. Portes und seine Kollegen gehen davon aus, dass die Adaptionsprozesse der neuen Immigration angesichts der sozialen und ethnischen Heterogenität der Immigranten und der gesellschaftlichen Bedingungen, die sie in den USA vorfinden, nicht nach einem uniformen Muster verlaufen, an deren Ende unweigerlich die vollkom-

mene Amerikanisierung und der Bedeutungsverlust ethnischer Zugehörigkeit stehen. Vielmehr sei zu erwarten, dass die zweite Generation sich verschiedenen Segmenten der amerikanischen Gesellschaft assimiliert. Als mögliche Ergebnisse der Assimilation nennen Portes und Rumbaut (2001: 63) neben der Integration in die Mittelklasse, die der klassischen Assimilationstheorie entspricht, die diesem Pfad entgegengesetzte Ausgrenzung in die *urban underclass* und als drittes eine Form der Integration, bei der ein schneller ökonomischer Aufstieg verbunden ist mit Biculturalität und der Zugehörigkeit zu einer ethnischen *Community*, die sich durch eine gemeinsame Sprache, geteilte Werte und Solidarität auszeichnet.

Beispiel für die Integration in die Mittelklasse ohne Unterstützung durch eine ethnische *Community* sind Migranten aus Indien. Die Eltern verfügen über Qualifikationen, die sie in den USA nutzen können, bringen gute englische Sprachkenntnisse mit und legen großen Wert auf eine sehr gute Schulbildung der Kinder. Über sechzig Prozent der Migranten der zweiten Generation haben einen Bachelor oder einen höheren Abschluss an einer amerikanischen Universität gemacht (Jensen 2001: 43), so dass sie die besten Voraussetzungen haben, den amerikanischen Traum zu verwirklichen.

Für den hoch problematischen Weg einer Anpassung an die *urban underclass* stehen Migranten aus Haiti in innerstädtischen Quartieren Miamis (Stepick et al. 2001). Haitianische Migranten der zweiten Generation haben denkbar schlechte Voraussetzungen für einen sozialen Aufstieg in den USA. Sie kommen zu einem großen Teil aus armen Familien, haben eine schwarze Hautfarbe und Französisch als Muttersprache, und die haitianische *Community* bietet kaum Ressourcen. Dass ein Wohnquartier auch im negativen Sinn ein »Lernraum« (Häußermann 2000) sein kann, zeigt sich gerade in den innerstädtischen Ghettos der *urban underclass*. Die haitianischen Migranten treffen hier auf Jugendliche, die keinerlei Hoffnung auf einen sozialen Aufstieg durch Bildung haben, die keine role models haben, die ihnen vorleben, dass sich eine gute Schulbildung auszahlen kann, die oft überhaupt keine Erwachsenen kennen, die durch eine regelmäßige Erwerbsarbeit den Lebensunterhalt bestreiten können. Migranten, die

sich in der Schule engagieren, werden in den Ghettos deshalb oft als »acting white« diskriminiert. Assimilation bedeutet in dieser Umwelt dauerhafte Ausgrenzung in die *underclass*.

Das Gegenbeispiel dazu liefert die Erfolgsstory kubanischer Migranten der zweiten Generation in Miami (Pérez 2001). Die Einwanderung ihrer Eltern wurde in den sechziger und siebziger Jahren aus politischen Gründen von den Regierungen massiv unterstützt, sie bekamen ohne Probleme die Staatsbürgerschaft der USA und hatten durch Sonderprogramme Zugang zu günstigen Krediten. Da zudem vor allem in den sechziger Jahren viele Migranten mit Erfahrungen als Unternehmer in die USA kamen, bestanden damit beste Voraussetzungen für eine vielfältige ethnische Ökonomie und die Bildung einer Enklave, zu der mittlerweile auch bilinguale Privatschulen gehören.

Portes und Rumbaut (2001: 44ff.) nennen vier Faktoren, um die unterschiedlichen Pfade der Integration bzw. Ausgrenzung der zweiten Generation der Migranten erklären. Der *erste* betrifft die Art der Aufnahme durch Staat, Gesellschaft und *Community* der Immigranten in den USA. Sie sind entscheidend dafür, inwieweit die Migranten ihre Qualifikationen verwerten können. Gemeint ist damit im ersten Fall die Regierungspolitik gegenüber unterschiedlichen Gruppen von Migranten, die von Ausgrenzung über eine wohlwollend-neutrale Haltung bis hin zur massiven Unterstützung der Ansiedlung reichen kann. Bei der Aufnahme durch die Gesellschaft geht es schlicht um die Hautfarbe, die noch immer das wichtigste Kriterium sozialer Akzeptanz in den USA ist. Je dunkler die Hautfarbe, desto größer die Schwierigkeiten für die Migranten, eine den erworbenen Qualifikationen entsprechende Position im Arbeitsmarkt einzunehmen. Welche Ressourcen die *Community* der Immigranten bietet, hängt von der Schichtzugehörigkeit ihrer Mitglieder und ihrer räumlichen Verteilung ab. Eine *Community* mit vielen Angehörigen der Mittelschicht und gatekeepern, die als Unternehmer den Zugang etwa zum Arbeitsmarkt erleichtern können, bietet nur dann Vorteile, wenn sie räumlich konzentriert in einer Stadt oder Region ist. Andererseits verfügt eine räumlich konzentrierte *Community* von überwiegend Armen kaum über Ressourcen, die Neu-Zugewanderten die Integration erleichtern.

Der *zweite* Erklärungsfaktor ist die Form der Akkulturation der ersten und zweiten Generation. Portes und Rumbaut unterscheiden Typen der Akkulturation nach zwei Kriterien: dem Erlernen der englischen Sprache und der amerikanischen Sitten sowie der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Community. Als problematisch gelten die Akkulturationstypen, bei denen Eltern und Kinder unterschiedliche Wege gehen. Wenn etwa wie im Fall der ›dissonanten‹ Akkulturation die Kinder die Sprache schnell lernen, die amerikanische Lebensweise übernehmen und sich von der ethnischen Community distanzieren, der sich die Eltern zugehörig fühlen, können massive Konflikte zwischen Eltern und Kindern und der Verlust der elterlichen Autorität die Integrationschancen der zweiten Generation beeinträchtigen. Das ist in den Fällen der ›konsonanten‹ und ›selektiven‹ Akkulturation weniger wahrscheinlich, denn bei diesen Typen gehen erste und zweite Generation den gleichen Weg: In beiden Fällen werden Sprache und Sitten gelernt, aber bei der selektiven Akkulturation ist das verbunden mit der Zugehörigkeit von Eltern wie Kindern zur ethnischen Community. Beide Formen der Akkulturation können erfolgreiche Integrationskarrieren der zweiten Generation befördern.

Als *dritte* Erklärung sehen Portes und Rumbaut die besonderen Bedingungen, mit denen sich die Migranten der zweiten Generation in den USA konfrontiert sehen. Neben der Diskriminierung der Nicht-Weißen, die auch für die zweite Generation den Erfolg in Schule und Arbeitswelt erschwert, betonen sie die Polarisierung des Arbeitsmarkts und die Subkulturen der urban underclass in innerstädtischen Wohngebieten. Die Deindustrialisierung und Tertiärisierung der amerikanischen Ökonomie haben zu einer Polarisierung des Arbeitsmarkts mit hoch qualifizierten und gut bezahlten Arbeitsplätzen auf der einen, niedrig qualifizierten und schlecht bezahlten, oft prekären Jobs auf der anderen Seite geführt (Häußermann/Siebel 1995). Infolge der Deindustrialisierung existieren für die neuen Migranten nicht die Aufstiegswege in den großen Industriebetrieben wie für viele europäische Migranten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Um einigermaßen sichere und gut bezahlte Arbeitsplätze zu bekommen, muss die heutige zweite Generation, die aus der Arbeiter-

schicht kommt, einen Bildungsaufstieg schaffen, für den die europäischen Migranten drei oder vier Generationen brauchten. Die Herausbildung einer urban underclass in innerstädtischen Ghettos der großen Städte (Wilson 1987) birgt vor allem für Migranten schwarzer Hautfarbe die Gefahr einer abwärtsgerichteten Assimilation. Infolge der hohen Armut und Arbeitslosigkeit sowie der sozialen Isolation der Bewohner haben sich unter Jugendlichen dysfunktionale Normen und Verhaltensweisen durchgesetzt, die der Integration in die amerikanische Gesellschaft entgegenstehen.

Vierter Erklärungsfaktor ist das soziale Kapital, das den Migranten zur Verfügung steht. Der Status der Eltern und die Merkmale der ethnischen Community sind nach Portes und Rumbaut entscheidend für die sozialen Ressourcen der zweiten Generation.

Die Städte spielen in diesen Erklärungen eine zentrale und zugleich hoch ambivalente Bedeutung. Wohnquartiere und Städte sind die Orte, in denen über die konkreten Chancen der Migranten entschieden wird. Die amerikanischen Städte lassen ethnische Segregation zu und eröffnen damit den Communities der Migranten Möglichkeiten, ihre eigenen Ressourcen zu nutzen. Verfügt aber eine Community nur über schwache Ressourcen, dann können amerikanische Städte zur Falle, zum Ort dauerhafter Ausgrenzung werden.

Zwischen Integration und Ausgrenzung: Türkische Migranten in Deutschland

Die skizzierten Pfade der segmentierten Assimilation lassen sich bei der zweiten Generation in Deutschland kaum finden. Ein Grund dafür ist die soziale Homogenität der Migranten der ersten Generation. Sie sind als Arbeitsmigranten in den sechziger und siebziger Jahren nach Deutschland gekommen, um die Lücken des Arbeitsmarkts zu füllen. Da die erste Generation einer bildungsfernen Schicht angehört und zudem eine Rückkehr ins Herkunftsland plante, ist weder zu erwarten, dass ihre Kinder in großer Zahl einen rasanten Bildungsaufstieg schaffen, noch dass sie auf Ressourcen einer diversifizierten ethnischen Ökonomie zu-

rückgreifen können. Der zweite Grund sind die ambivalenten politischen Rahmenbedingungen für Integration. Einerseits wurde über Jahrzehnte verleugnet, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Folge war nicht nur das Fehlen jeglicher Integrationspolitik, sondern auch politische Ausgrenzung: Selbst Kinder der dritten Generation sind Ausländer und deshalb von politischer Beteiligung ausgeschlossen. Entsprechend niedrig ist die Identifikation mit Deutschland (EU 2001: 41). Auf der anderen Seite haben Migranten Zugang zu den sozialstaatlichen Institutionen Bildungssystem, sozialer Wohnungsbau und Sozialversicherungen. Nicht zuletzt die sozialstaatliche Regulation hat in deutschen Städten die Bildung einer städtischen *underclass* verhindert (Bremer/Gestring 1997).

Gegenüber den Pfaden der segmentierten Assimilation verlaufen die Eingliederungsprozesse von Migranten in Deutschland in einem mittleren Bereich zwischen erfolgreicher Integration und massiver Ausgrenzung. Die Chancen und Risiken sind gleichsam am oberen und unteren Ende gekappt. Wir wollen das am Beispiel türkischer Migranten in den Dimensionen Arbeitsmarkt, Wohnungsmarkt und soziale Netzwerke skizzieren.

Daten zur Arbeitsmarktsituation türkischer Migranten vermitteln das erwartete Bild: Sie sind überproportional in der Industrie und als unqualifizierte Arbeiter beschäftigt und haben mit über 22 Prozent die höchste Arbeitslosenquote der Migranten in Deutschland (Bundesausländerbeauftragte 2000: 55). In unserem Sample (fast ausschließlich türkische Migranten der zweiten Generation mit Hauptschulabschluss) ist bislang kein Fall einer klassischen beruflichen Integrationskarriere wie der vom Handwerkerlehrling über den Gesellen zum Meister. Und selbst die wenigen Erfolgreichen, die in das mittlere Segment qualifizierter Dienstleistungsarbeit aufgestiegen sind, haben sehr diskontinuierliche Beschäftigungen. Die Ausgrenzungskarrieren verlaufen unterhalb der unqualifizierten Industriearbeit und damit auch unterhalb des typischen Arbeitsmarktsegments der ersten Migrantengeneration: Einstieg in den Arbeitsmarkt ohne Berufsausbildung, wechselnde prekäre Beschäftigungsverhältnisse bei Zeitarbeitsfirmen und Imbissketten und lang andauernde Phasen der Arbeitslosigkeit sind typische Stationen der Ausgrenzung am Ar-

beitsmarkt. Für die breite Mittelgruppe unserer Interviewpartner spielt Industriearbeit immer noch eine wichtige Rolle, sie sind in diesem Segment prekär integriert.

Wie lassen sich die Arbeitsmarktkarrieren erklären? Zunächst mit der Umstrukturierung des Arbeitsmarktes, die auch in Deutschland zu einem massiven Abbau relativ gut bezahlter Arbeitsplätze in der Industrie und zu einer Ausweitung prekärer Beschäftigungsverhältnisse führte. Außerdem verfügen auch in der zweiten Generation türkischer Migranten nur wenige über die schulischen und beruflichen Qualifikationen, die für die Integration in das sichere Arbeitsmarktsegment eine immer größere Rolle spielen. Es gibt zwar von der ersten zur zweiten Generation Fortschritte im Hinblick auf Bildung und Berufsausbildung, aber der Abstand zum Durchschnitt der Gesellschaft bleibt hoch (Haug 2002). Ein zweiter Grund ist die Diskriminierung durch *gatekeeper* des Arbeitsmarkts. Verglichen mit anderen Migranten haben türkische Migranten – bei gleicher Qualifikation – die schlechtesten Chancen auf eine Angestelltenposition und beruflichen Aufstieg (Kalter/Granato 2001: 515). Drittens übt die Familie einen restriktiven Einfluss aus: die Eltern drängen zu einer frühen Heirat – oft mit einem Partner oder einer Partnerin aus der Türkei –, wodurch kaum Zeit für Aus- oder gar Weiterbildung bleibt. Viertens überwiegt bei der Arbeitssuche eine Gelegenheitsorientierung: Die meisten Beschäftigungsverhältnisse ergeben sich eher zufällig, oft durch Tipps von Bekannten oder Freunden. Man nimmt, was sich gerade bietet. Längerfristige berufliche Planung gibt es kaum. Diese Gelegenheitsorientierung ist ein schichtspezifisches Phänomen, das bei türkischen Migranten durch ihre Herkunft noch verstärkt wird. Die wirtschaftliche Situation in der Türkei und der türkische Arbeitsmarkt lassen keine langfristigen Planungen zu, sondern erfordern eine flexible, situationsangepasste Arbeitsorientierung, die die Migranten der zweiten Generation von ihren Eltern übernehmen.

Die Wohnsituation der zweiten Generation hat sich nach der ›Gastarbeiterphase‹ verbessert. Gleichwohl gibt es aber auch hier insbesondere im Hinblick auf Wohnfläche und Ausstattung der Wohnungen große Unterschiede zwischen Deutschen und Migranten. Die durchschnittliche Wohnfläche pro Kopf lag 1999 bei

Migranten aus den ehemaligen Anwerbeländern mit knapp 25 qm deutlich unter dem Durchschnitt von 38 qm (Statistisches Bundesamt 2000: 570). Zudem wohnen Migranten häufig in Stadtteilen, die von deutschen Haushalten wegen Umweltbelastungen, schlechter Bausubstanz und schlechtem Image gemieden werden. Die Ursachen sind ihre Schichtzugehörigkeit, aber auch diskriminierende Praktiken der Vermieter. Türkische Migranten sind für Vermieter bestenfalls zweite Wahl. Sie haben kaum Zugang zum Segment des privaten Mietwohnungsmarkts und einen sehr begrenzten zum Mietwohnungsmarkt der Wohnungsbaugesellschaften und -genossenschaften. Die Wohnungsunternehmen verfolgen eine mehr oder weniger rigide Politik der Quotierung. Dennoch gibt es nur wenige Ausgrenzungskarrieren auf dem Wohnungsmarkt in unserem Sample. Entscheidend dafür ist der soziale Wohnungsbau. Er schafft einen Puffer zwischen dem Arbeitsmarktschicksal und der Wohnsituation und schützt dadurch vor Ausgrenzung auf dem Wohnungsmarkt (Häußermann/Siebel 1996). Ausgrenzungserfahrungen auf dem Wohnungsmarkt machten dagegen Migranten, die im privaten Segment des Wohnungsmarkts wohnen.

Unsere Ergebnisse zu den sozialen Netzwerken der Migranten decken sich mit denen anderer Studien: Sie sind überwiegend ethnisch und sozial homogen, räumlich auf das nähere Umfeld begrenzt, und die familiären Kontakte spielen eine zentrale Rolle (Çağlar 1995, Nauck 2002). Die Familie ist für türkische Migranten der zweiten Generation der wichtigste Schutz gegen soziale Isolation und gewährleistet Unterstützung bei der Bewältigung des Alltags und finanzielle Hilfeleistungen. Familienzentriertheit, Homogenität und Lokalität der sozialen Netze haben ambivalente Folgen. Sie sind zugleich Netz und Käfig. Das familiäre Netz bietet verlässliche, aber eng begrenzte Ressourcen. Seine soziale und ethnische Homogenität hat zur Folge, dass die Netzmitglieder einander weitgehend nur dasselbe bieten können: Arbeitslose haben nicht viel Geld, um es zu verleihen, prekär Beschäftigte kennen nur Jobmöglichkeiten innerhalb des prekären Beschäftigungssegments, und Türken verfügen nur über Informationen innerhalb des Wohnungsteilmarkts, der Türken zugänglich ist. Die hohe Distanzempfindlichkeit der sozialen Netze schränkt diese

Optionen auf dem Wohnungsmarkt zusätzlich ein. Die Begrenzung der Optionen zeigt sich insbesondere beim Heiratsverhalten. Was unter den Bedingungen der Türkei funktional war, erweist sich in der BRD als dysfunktional: Es wird sehr früh geheiratet. Dadurch bleibt insbesondere für junge Frauen wenig Zeit für eine Ausbildung. Die Frauen werden aufgrund ihrer frühen Heirat bereits in jungen Jahren Mutter. Das erste Kind hat für sie den Ausstieg aus dem Arbeitsmarkt zur Folge. Es wird innerhalb der türkischen Community geheiratet, die ethnische Homogenität des sozialen Netzes wird verfestigt, es werden keine Brückenköpfe in die deutsche Gesellschaft aufgebaut. Zwei Drittel holen ihre Ehepartner aus der Türkei. Diese Ehepartner können keine sozialen Kontakte in Deutschland einbringen, sie sprechen kein Deutsch, verfügen selten über verwertbare berufliche Qualifikationen und erhalten zwei Jahre lang keine Arbeitserlaubnis. Sie belasten also eher die sozialen Netze, als dass sie sie verstärken.

Fazit

Der Vergleich der Integration der zweiten Generation von Migranten in den USA und in Deutschland ist in beiden Fällen selektiv. Es ging uns darum, typische Integrationspfade und Ausgrenzungsrisiken zu skizzieren, nicht um einen quantifizierbaren Vergleich der sozialen Lage der Migranten. Dass die Eingliederung türkischer Migranten in Deutschland keinem der Pfade der segmentierten Assimilation in den USA – rasanter Aufstieg in die Mittelschicht, Ausgrenzung in die urban underclass, Integration durch die ethnische Community – entspricht, hat mehrere Gründe. Die Eltern der zweiten Generation sind als ungelernete Arbeiter nach Deutschland gekommen und planten ihren Aufenthalt hier nur für einige Jahre, vom Staat und von der Gesellschaft wurden sie als Arbeitskräfte akzeptiert, aber eine darüber hinausgehende Integration war nicht erwünscht. Unter diesen Bedingungen ist weder ein schneller Bildungsaufstieg der zweiten Generation noch der Aufbau einer diversifizierten ethnischen Ökonomie zu erwarten. Andererseits gibt es in Deutschland

keine Ghettos und keine urban underclass, in die Migranten ausgegrenzt werden könnten. Die sozialstaatliche Regulation, insbesondere der soziale Wohnungsbau, hat das bislang verhindert. Was aber kann positiv von den USA gelernt werden?

Zunächst, dass sich die Stadtpolitik von alten Vorstellungen verabschieden muss: Die freiwillige ethnische Segregation sollte nicht behindert werden (→ Ipsen). Das Beispiel amerikanischer Städte zeigt, dass die Selbsthilfe und Selbstorganisation von ethnischen Communities – nicht nur für Neuzugewanderte – wichtige Ressourcen für Integration bieten können. Damit diese Quartiere nicht zu Orten der Ausgrenzung werden, muss allerdings durch eine sozial-integrative Kommunalpolitik verhindert werden, dass »benachteiligte« Wohnquartiere zu »benachteiligten« Quartieren werden (Häußermann/Siebel 2001).

Ein zweites Thema ist das zweiseitige Schwert sozialstaatlicher Regulation (Mollenkopf 2000). Auf der einen Seite verhindern Arbeitslosenunterstützung und Sozialhilfe auch bei Migranten ohne deutschen Pass das Abrutschen in das Elend absoluter Armut. Und die positiven Funktionen des sozialen Wohnungsbaus lassen sich an Wohnkarrieren von türkischen Migranten nachvollziehen.

Auf der anderen Seite erschweren die Regulation des Arbeitsmarkts und die auf Vermeidung ethnischer Segregation ausgerichtete Wohn- und Stadtpolitik in Deutschland erheblich die Herausbildung einer ethnischen Ökonomie, die für einige Migrantengruppen in den USA die Integration in den Arbeitsmarkt ermöglicht. Wer vor einer Amerikanisierung der Stadtentwicklung warnt, sollte nicht vergessen, dass amerikanische Städte für Migranten Chancen eröffnen, die Zuwanderern in deutschen Städten versperrt sind. In amerikanischen Städten können sie die Jobchancen wahrnehmen, die etwa durch die Nachfrage nach haushaltsorientierten Dienstleistungen in gentrifizierten Stadtvierteln entstehen (→ Sassen). Der Preis der geringen Regulation des amerikanischen Arbeitsmarkts ist allerdings eine extreme Polarisierung zwischen hoch qualifizierten und hoch bezahlten Beschäftigten auf der einen und einer Vielzahl von prekär Beschäftigten auf der anderen Seite. Aber auch die Regulation des Arbeitsmarkts in Deutschland kann eine Polarisierung nicht ver-

hindern, sie hat nur eine andere Form: zwischen integrierten Beschäftigten und ausgegrenzten Arbeitslosen. Und es ist durchaus diskussionswürdig, ob die sozialstaatliche abgefederte Ausgrenzung aus dem Arbeitsmarkt wirklich die bessere Alternative darstellt gegenüber den miserabel bezahlten und unsicheren Jobs der »working poor«, wie sie so häufig in amerikanischen Städten zu finden sind (→ Krämer-Badoni). Immerhin erlauben diese das Selbstbewusstsein, für sich selber sorgen zu können, wenn auch nicht auf höherem Niveau, als es die Transferleistungen des deutschen Sozialstaats ermöglichen. In der aktuellen politischen Diskussion über die Arbeitsmarktpolitik gilt es Konzepte zu entwickeln, die schlechten Alternativen der beiden Formen der Polarisierung zu überwinden. Eine gezielte Deregulierung des Arbeitsmarkts, die es (nicht nur) türkischen Migranten erleichtert, ökonomische Nischen zu nutzen, wäre dazu ein erster Schritt, wenn er begleitet wird von einer wirkungsvollen sozialen Absicherung, die nicht auf Zwang zur Arbeit um jeden Preis, sondern auf Verhinderung von Armut und Ausgrenzung setzt.

Das Forschungsprojekt »Zwischen Integration und Ausgrenzung – Lebensverhältnisse türkischer Migranten der zweiten Generation«, an dem außer den Autoren auch Walter Siebel beteiligt ist, wird von der VW-Stiftung im Rahmen des »Niedersächsischen Forschungsverbunds Technikentwicklung und gesellschaftlicher Strukturwandel« gefördert.

Literatur

- Alba, Richard und Victor Nee, "Rethinking Assimilation Theory for a New Era of Immigration", in: *International Migration Review*, Jg. 31 (1997), 826-874
- Bourdieu, Pierre, "Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital", in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten*, Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen: Schwartz 1983
- Bremer, Peter und Norbert Gestring: "Urban Underclass – Neue Formen der Ausgrenzung auch in deutschen Städten?", in: *Prokla* 106, Jg.27 (1997), Nr.1, 55-76
- Bundesausländerbeauftragte, *Daten und Fakten zur Ausländersituation*, Bonn: Beauftragte der Bundesregierung für die Belange der Ausländer 2000
- Çağlar, Ayşe. "Deutsch-Türken in Berlin, Soziale Exklusion und Strategien für soziale Mobilität", in: *New Community*, 21 (1995), 3, 309-323
- EU – European Commission, *Effectiveness of National Integration Strategies Towards Second Generation Migrant Youth in a Comparative European Perspective*, Final Report of Project ERB-SOE2-CT97-3055, 2001
- Gans, Herbert, "Second Generation Decline: Scenarios for the Economic and Ethnic Futures of the Post-1965-Immigrants", in: *Ethnic and Racial Studies*, 15 (1992), 2, 173-192
- Haug, Sonja, "Familienstand, Schulbildung und Erwerbstätigkeit junger Erwachsener", in: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 27 (2002), 1, 115-144
- Häußermann, Hartmut, "Amerikanisierung der deutschen Städte? Bedingungen der Stadtentwicklung in den USA im Vergleich zur Bundesrepublik im Bezug auf das Wohnen", in: Volker Roscher (Hrsg.), *Wohnen. Beiträge zur Planung, Politik und Ökonomie eines alltäglichen Lebensbereiches*, Hamburg: Christians 1983, 137-159
- Häußermann, Hartmut, "Die Stadt und die Stadtsoziologie. Urbane Lebensweise und die Integration des Fremden", in: *Berliner Journal für Soziologie* 5 (1995), 1, 89-98
- Häußermann, Hartmut, "Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. Neue ethnisch-kulturelle Konflikte durch die Entstehung einer neuen sozialen 'underclass'?" In: Heitmeier, Wilhelm, Rainer Dollase und Otto Backes, (Hrsg.), *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1998, 145-176
- Häußermann, Hartmut und Walter Siebel, *Dienstleistungsgesellschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1995
- Häußermann, Hartmut und Walter Siebel, *Soziologie des Wohnens*, Weinheim, München: Juventa 1996
- Häußermann, Hartmut und Walter Siebel, *Soziale Integration und ethnische Schichtung – Zusammenhänge zwischen räumlicher und sozialer Integration*. Gutachten für die Unabhängige Kommission "Zuwanderung". 2001. www.bmi.bund.de/Downloads/Haeussermann.pdf: 07.08.01
- Jensen, Leif, "The Demographic Diversity of Immigrants and Their Children", in: Rumbaut, Rubén G. und Alejandro Portes (Hrsg.), *Ethnicities – Children of Immigrants in America*, Berkeley, New York: University of California Press, Russell Sage 2001, 21-56
- Kalter, Frank und Nadia Granato Nadia, Die Persistenz ethnischer Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53 (2001), 3, 497-520
- Lockwood, David, "Systemintegration und Sozialintegration", in: Zapf, Wolfgang (Hrsg.), *Theorien des sozialen Wandels*, Köln: Kiepenheuer & Witsch 1969, 124-137
- Mollenkopf, John, "Assimilating Immigrants in Amsterdam: A Perspective from New York", in: *The Netherlands' Journal of Social Sciences*, 36 (2000), 2, 126-145
- Musterd, Sako, Wim Ostendorf und Matthijs Breebaart, "Muster und Wahrnehmung ethnischer Segregation in Westeuropa", in: Häußermann, Hartmut und Ingrid Oswald (Hrsg.): *Zuwanderung und Stadtentwicklung*. Leviathan, Sonderheft 17. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1997, 293-307
- Nauck, Bernhard, "Dreißeig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation, Segregation und Remigration", in: Nave-Herz, Rosemarie (Hrsg.): *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland*, Stuttgart: Lucius und Luis 2002, 315-339
- Pérez, Lisandro, "Growing Up in Cuban Miami: Immigration, the Enclave, and New Generations", in: Rumbaut, Rubén G. und Alejandro Portes (Hrsg.), *Ethnicities – Children of Immigrants in America*, Berkeley, New York: University of California Press, Russell Sage 2001, 91-126
- Portes, Alejandro und Rubén G. Rumbaut, *Immigrant America*, Berkeley: University of California Press 1996
- Portes, Alejandro und Rubén G. Rumbaut: *Legacies, The Story of the Immigrant Second Generation*, Berkeley und New York: University Press of California, Sage 2001
- Portes, Alejandro und Min Zhou, "The New Second Generation: Segmented Assimilation and its Vibrants among Post-1965 Immigrant Youth", in: *The Annals of the American Academy of Political and Social Sciences*, 1993, No. 530, 74-96
- Roth, Philip, *Amerikanisches Idyll*, Reinbek: Rowohlt 2000
- Siebel, Walter, "Die Stadt und die Zuwanderer", in: Häußermann, Hartmut und Ingrid Oswald (Hrsg.), *Zuwanderung und Stadtentwicklung*, Leviathan Sonderband 17. Opladen: Westdeutscher Verlag 1997, 30-41
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.), *Datenreport 1999*, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung
- Stepick, Alex, Carol Dutton Stepick, Emmanuel Eugene, Deborah Teed und Yves Labissiere, "Shifting Identities and Intergenerational Conflict: Growing Up Haitian in Miami", in: Rumbaut, Rubén G. und Alejandro Portes (Hrsg.), *Ethnicities – Children of Immigrants in America*, Berkeley, New York: University of California Press, Russell Sage 2001, 229-266
- Waldinger, Roger und Joel Perlman: "Second Generations: Past, Present, Future", in: *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 24 (1998), 1, 5-24

Wacquant, Loïc J.D., "Logiken urbaner Polarisierung, der Blick 'von unten'", in: *Berliner Journal für Soziologie* 11 (2001), 4, 479-489

Wilson, William Julius, *The Truly Disadvantaged. The Inner City, the Underclass, and Public Policy*. Chicago and London: The University of Chicago Press 1987